

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 21 (1941-1942)
Heft: 2

Artikel: Mythos und Wahrheit in der Schweizergeschichte
Autor: Heeb, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-334254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erwarten. Im Propagandageschrei des Krieges vergißt man leicht, daß es Wirtschaftskrisen gibt, und daß auch die Krise eine Gefahr für die Menschheit ist. Die gegenwärtige Wirtschaftsordnung weiß dieses Problem nicht anders zu lösen als durch Vernichtung. Vernichtung in der Krise, Vernichtung im Krieg. Die Parole des Kapitalismus heißt: Wir müssen exportieren oder sterben. Diese Parole zu Ende gedacht, bedeutet, daß die andern sterben müssen, damit «wir» exportieren können, und da alle exportieren müssen, folgt daraus gegenseitige Vernichtung ohne Ende. Wenn die Menschheit dieser Vernichtung entgehen will, wird sie das Problem lösen müssen, wie man trotz Überfluß leben kann.

Mythos und Wahrheit in der Schweizergeschichte

Von F r i e d r i c h H e e b

Die Tat Winkelrieds in Sage und Dichtung

In der «Schweizerischen Bauernzeitung» hat kürzlich Prof. Dr. *Laur* sehr mit Recht gegen die Darstellung eines gewissen Dr. *Gloggner* Stellung genommen, der in einer Schrift zum 650jährigen Bestand der Schweizerischen Eidgenossenschaft, betitelt «Die Mitwirkung des Adels bei der Gründung und Festigung der Eidgenossenschaft», die kühne Behauptung aufstellte:

«Es waren nicht schlichte Bauern und Hirten, welche höchst wahrscheinlich die Schweizerische Eidgenossenschaft gegründet haben, sondern Nachfahren aus wirtschaftlich und sozial gehobenen Ständen des Mittelalters (Adelige).»

Professor Laur machte diesem Geschichtsklitterer gegenüber unter anderm folgende historisch unanfechtbare Feststellungen:

«Diese Behauptung ist falsch, grundfalsch; wir haben noch selten eine so grobe Mißdeutung geschichtlicher Tatsachen gesehen, wie diesen Fehlschluß aus den Forschungen Gloggners. Auf welche Tatsachen stützt sich Gloggner? Er geht aus von einem Vertrage, den Uri und Schwyz am 16. Oktober 1291 mit Zürich geschlossen haben. Die Urkunde trägt Unterschriften von einem Vertreter des Hochadels und von Männern, die dem niedrigen ritterbürtigen Adel und reichbegüterten Grundherren- und Magnatenfamilien, die später zum Landadel zählten, angehörten. Dazu kamen noch Bauern mit etwas größerem Grundbesitz, die deshalb von Gloggner nicht mehr als Bauern betrachtet werden. Was soll das aber für die Gründung der Eidgenossenschaft beweisen? Es ist doch selbstverständlich, daß man zum Vertragsabschluß nach Zürich Leute schickte, die zum Verhandeln geeignet waren und die schreiben konnten... Darf man aber deshalb sagen, daß nicht Bauern und Hirten, sondern die Adligen die Eidgenossenschaft gegründet haben? Grundlegend ist nicht die Mitwirkung einzelner Führer, sondern der Wille des Volkes. Dieser Wille aber ist entstanden und gepflegt worden durch die Tal- und Markgenossenschaften, welche «zum Kampf gegen die Naturgewalten und zum gemeinsamen Schutz des Viehs gegen Diebe und Räuber» sowie zur Verwaltung der Allmenden bestunden. An den Beratungen nahmen alle teil, welche Boden bewirtschafteten, selbst die Unfreien bis hinauf

zu den Adeligen. Hier ist der Geist der Eidgenossen entstanden, hier wurde der Grund zur Eidgenossenschaft gelegt. Die Adeligen und Bessersituierten waren Wortführer und Berater, aber nicht sie, sondern die Bauern und Hirten haben den Bund geschaffen. *Nur die Kraft der Waffen vermochte die Eidgenossenschaft zu sichern.* Wären es Adelige gewesen, denen das Hauptverdienst der Gründung und Entwicklung der Eidgenossenschaft zukäme, so hätten Ritter mit ihren Dienstmannen das Land verteidigt und die Freiheit erstritten. Aber *hinter den Führern stunden nicht Kriegsknechte, sondern ein Bauernheer, ein Volk, das keine fremden Herren dulden wollte, das aber Ordnung und Recht anerkannte und aus freiem Willen schützte.*»

Noch bevor ich auf diese polemische Auseinandersetzung stieß, habe ich Gelegenheit genommen, wieder einmal ein älteres Büchlein durchzulesen, das im Jubiläumsjahr 1941 der Schweizerischen Eidgenossenschaft leider nicht die verdiente Beachtung gefunden hat, das auch in den Jubiläumsartikeln unserer Arbeiterpresse meines Wissens kaum Erwähnung fand. Es ist die 196 Druckseiten umfassende Schrift unseres 1901 verstorbenen Zürcher Parteigenossen Alt-Landwehrhauptmann *Karl Bürkli*, betitelt: *«Der wahre Winkelried. Die Taktik der alten Urschweizer. Ein Beitrag zur 500jährigen Feier der Schlacht ob Sempach.»* Die zweite Auflage dieser trefflichen Druckschrift, erschienen im Kommissionsverlag von J. Schabelitz in Zürich, trägt die Jahreszahl 1886.

Was Karl Bürkli, dieser wackere Kampfgefährte Herman Greulichs, hier niederschrieb, zeugt von einer höchst gründlichen Kenntnis sowohl der Schweizergeschichte bis zurück in ihre ältesten Anfänge als insbesondere der Geschichte der Kriegskunst aller Völker und Zeitepochen. Der ehemalige Landwehrhauptmann hat offenbar sein militärisches Metier mit gleicher Meisterschaft zu handhaben gewußt wie der kämpfende Sozialist die Feder. Seine kristallklare Darstellung ist bis heute ernstlich von keinem Geschichtsschreiber mehr anzufechten gewesen. In seiner mehrbändigen *«Geschichte der Kriegskunst»*, einem Standardwerk seiner Gattung, das vor dem ersten Weltkrieg von 1914—1918 erschien, zollte *Professor Delbrück*, der konservative, aber von unbestechlichem Wahrheitsdrang beseelte langjährige Herausgeber der *«Preußischen Jahrbücher»*, dem Büchlein Karl Bürklis höchste Anerkennung. Dasselbe tat in mehr als einem Aufsatz der *«Neuen Zeit»* in jenen Jahren *Franz Mehring*, der glänzende Geschichtsschreiber der deutschen Sozialdemokratie. Der jüngeren und jüngsten Generation der deutschsprachigen Sozialisten ist das Winkelriedbuch Karl Bürkli so gut wie gar nicht bekannt, da merkwürdigerweise niemand bei uns bisher an einen Neudruck gedacht hat, obschon gerade anläßlich der 650-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft ein solcher Neudruck sehr berechtigt und höchst nützlich gewesen wäre.

Was Karl Bürkli vor 55 Jahren niederschrieb, um einer schädlichen Geschichtslegende den Garaus zu machen, sei deshalb im nachstehenden auszugsweise wiedergegeben. Den unmittelbaren Anlaß zur Herausgabe seiner mutigen Schrift *«Der wahre Winkelried»* bildete 1886 die Tatsache, daß in diesem Jahr die 500jährige Gedenkfeier an die Schlacht ob Sempach stattfand, die am 9. Juli 1386 geschlagen worden war. Karl Bürkli bemerkte in der Einleitung zu der Broschüre:

«Die große Bedeutung dieser Schlacht für unsere Unabhängigkeit rechtfertigt ihre Feier vollauf. Das Volk soll sich der heldenmütigen Freiheitskämpfe seiner Vorväter erinnern und an ihnen die Begeisterung für Freiheit und Unabhängigkeit stärken. Aber in den Mittelpunkt der Feier ist die *Tat eines einzelnen Mannes* gerückt, die man als «Erlösungsschlacht» hinstellt, als den entscheidenden Punkt, den Glanzpunkt der Schlacht. *Diese Winkelried-Tat ob Sempach ist nicht geschichtliche Wahrheit, sondern Sage und Dichtung.* Eine solche Tat hat es ob Sempach nicht gegeben, nicht geben können, denn es gab ob Sempach auch keine österreichische Phalanx und war folglich auch keine solche einzustoßen.»

Karl Bürkli geht alsdann schon in der Einleitung zu seiner Schrift den geschichtlichen Zusammenhängen mit unerbittlichem Wahrheitsdrang nach, indem er weiter schreibt:

«Der Name Winkelried in Verbindung mit der Schlacht ob Sempach ist vor der Reformation nirgends zu finden . . . Die bezüglichen Verse des Sempacherliedes, in denen es ebenfalls «ein Winkelried» heißt, können erst Jahrzehnte nach der Reformation entstanden sein. Wie hat sich nun die Sagenbildung vollzogen, ist alles von ihr aus der Luft gegriffen? O nein! *Einen Arnold von Winkelried, der vor einer österreichischen Phalanx den Heldentod starb, gab es, nur nicht in Sempach, sondern 136 Jahre später bei Biocca, unfern Mailand,* wo die Schweizer im Sold Frankreichs gegen die kaiserlich-päpstliche, österreichisch-spanisch-mailändische Armee in der kampf tollsten Weise vorgingen und eine furchtbare Niederlage — die Hälfte der Mannschaft fiel — erlitten. Von dieser Schlacht (27. April 1522) redete man nicht gerne, und sie ward bald vergessen; unvergeßlich aber blieb der Held Arnold von Winkelried, der die Mannschaft aus den Landsgemeindekantonen anführte und allen voran auf die Frundsberg'sche Landsknechten-Phalanx losstürmte.

Dieser verwegene Söldnerhauptmann war so voll und ganz der Typus des damaligen Schweizeröldners und daher den reisläuferischen Waldstättern tief ins Herz hineingewachsen. So kam es denn, daß er allmählich — wie es bei Sagen und Legenden so geht — von der gerne vergessenen Schlacht bei Biocca wegrückte und mit Winkelried auch noch die ganze Schlachtordnung von Biocca in die unvergessene Schlacht ob Sempach verpflanzt wurde, wo sein Heldentod als die eigentliche Erlösungsschlacht erscheint.

Aber warum — so wird man fragen — diese so schöne patriotische Illusion zerstören? Gewiß geschieht dies nicht bloß deswegen, weil diese an sich so schöne Heldentat ob Sempach nicht passiert ist, sondern *weil mit ihr eine Missetat an der Kriegsgeschichte der alten Urschweizer begangen wird.* Um nämlich die Winkelried-Tat vom militärischen Standpunkte aus erklären zu können, mußten die Militärhistoriker die *langen Spieße*, welche die alten Urschweizer schon lange vor Sempach hatten, und damit auch *ihre ganze Taktik wegdekretieren* und annehmen, die Urschweizer seien ob Sempach nur mit Kurzgewehren (Hallbarten, Morgensternen usw.) bewaffnet gewesen. Daraus erhellt aber der Unsinn, daß die so kriegstüchtigen Urschweizer kriegsuntüchtige, den mit Lanzen bewehrten Rittern gegenüber unzulängliche Waffen gehabt und erst lange

nach Sempach die Stangenspieße von den Städtern angenommen haben sollen, während sie vorher nur blindlings mit Morgensternen und Hallbarten dreingeschlagen hätten.

Die Urschweizer aber sind die Erfinder der langen Schweizerspieße, wie der Hallbarte und der Fußvolktaktik überhaupt. Diese älteste Schweizertaktik ist das Fundament des Schweizerbundes, ihr verdanken wir alle die großen Siege in der Heldenzeit der Eidgenossenschaft, ihr verdanken wir unsere Freiheit und Unabhängigkeit.

Diese Fußtaktik der alten Urschweizer, aus welcher die moderne Infanterie entstanden, markiert tief in der Weltgeschichte; denn sie hat schließlich einer tausendjährigen Reitertaktik den Garaus gemacht. *Es ist die schönste und wichtigste Tat der Schweizergeschichte, der größte Ruhm der Urschweiz.*

Nun — diese wirkliche Volkstat wird durch die fingierte Personaltat des Helden Winkelried so total verdunkelt, daß sie niemand mehr sieht, daß sie in unserer Geschichte gar nicht mehr zu finden ist. Das ist die große Missetat, die mit der Winkelried-Legende begangen wird. Erst wenn diese in das Reich der Fabeln verwiesen ist, kann man den kriegsgeschichtlichen Anfängen der Schweizertaktik gerecht werden und *erst dann begreifen, wie die kleine Schweiz das gewaltige Haus Habsburg-Österreich immer und immer wieder aufs Haupt schlagen konnte.*

An Hand der Geschichtsquellen die Winkelried-Fabel zu zerstören und aus jahrhundertehohem Geschichtsschutt die Taktik der alten Urschweizer, unser teuerstes Kleinod, wieder auszugraben — das ist der ernste Zweck meiner Arbeit.»

«Der Sempacherkrieg, von den Eidgenossen provoziert»

Das nächste Kapitel von Bürklis Schrift, betitel «*Der Sempacherkrieg, von den Eidgenossen provoziert*», beginnt mit folgender Feststellung:

«Herzog Leopold wollte durchaus keinen Krieg mit den Eidgenossen, denn er kannte die Kriegstüchtigkeit derselben sehr gut. Hatte er doch sattsam Gelegenheit, sie in der Praxis zu sehen im Guglerkrieg 1375 und im Burgdorfer- oder Kyburgerkrieg 1383; aber er kannte sie auch von früher her... Im Gegenteil machte Herzog Leopold das Projekt eines *Bundes zwischen Österreich und den Eidgenossen*. Das Projekt ist datiert vom 29. Juni 1384, es bezeichnet als Glieder des Bundes die Städte und Länder Zürich, Bern, Solothurn, Luzern, Stadt und Amt Zug, Uri, Schwyz und Unterwalden. Der Bund sollte auf 15 Jahre errichtet, von den Eidgenossen alle fünf Jahre wieder beschworen werden und während seiner Dauer für die Eidgenossen alle andern Bündnisse ausschließen. Der Luzerner Schultheiß Peter von Gundoldingen wirkte besonders für Annahme dieses Bundes, aber die Majorität der eidgenössischen Orte verwarf denselben.»

Herzog Leopold kam, wie Karl Bürkli des weiteren detailliert schildert, im Frühjahr 1385 als Freund der Eidgenossen selbst nach Zürich. Allein die *Taten* der Eidgenossen, mehr noch als ihre *Worte*, waren einem solchen Freundschaftsbund nichts weniger als günstig:

«Die Urschweizer waren damals auch nicht von ferne das lamm-

fromme, „gottesfürchtige Volk von Hirten“, als das man sie noch oft in unsern Schulen darstellt, sie waren in den Kämpfen um ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu einem echten Kriegsvolk geworden, das, wenn es daheim nichts „zu tun“ gab, hinausging; sie waren als kriegs- und raublustig verschrien, gefürchtet und bitter gehaßt in den österreichischen Vorlanden, das heißt in der heutigen äußeren Schweiz, besonders aber im oft ausgeraubten Aargau, der stramm zu Österreich hielt. Nur mit innerem Widerwillen hielten die Junker in Zürich und Bern zu den Eidgenossen. In Zürich trat ja auch der österreichische Verrat wiederholt zutage und Bern wollte sich durch den ewigen Bund mit Uri, Schwyz und Unterwalden nur gegen die Revolutionierung seines Oberlandes durch Obwalden sichern. Die Städte-Aristokratien hielten also nur darum zu den Eidgenossen, weil sie wußten, wie gefährlich dieselben als Feinde seien.»

Herzog Leopolds Heer, so schildert Karl Bürkli weiter die Entwicklung bis zur Schlacht ob Sempach, konzentrierte sich nur langsam um *Baden* und *Brugg* und schien *Zürich* belagern zu wollen. «Die Waldstätter, von heute auf morgen mobil und immer schlagfertig, waren schon seit 14 Tagen in Zürich und machten überallhin Raubzüge, ehe der Herzog mit seinem schwerfälligen Reiterheer den Feldzug beginnen konnte. Die Absicht Leopolds war, vor allem *Luzern*, das den Krieg provoziert, zu überrumpeln und exemplarisch zu bestrafen... Es mußte nun Leopold daran liegen, die Kriegsmacht der Waldstätter von *Luzern* abzuziehen auf den entlegensten östlichen Punkt der jungen Eidgenossenschaft, auf *Zürich*. Dieser Plan gelang ihm auch vollständig, denn die getäuschten Eidgenossen rückten wohlgemut in Zürich ein, um diesen exponierten Vorposten zu halten, der damals rings umgeben war von österreichischen Landen...»

Warum das Heer der Habsburger so vernichtend geschlagen wurde

Karl Bürkli widerlegt in seiner Schilderung die hergebrachte Darstellung des österreichischen Aufmarsches zur Schlacht ob Sempach, indem er dartut, daß Herzog Leopold sein Heer gegen *Luzern* um *Sursee* zusammenzog, in Zürich aber ein Beobachtungsheer unter dem Befehl des Freiherrn von Bonstetten beließ mit dem Befehl, *die in Zürich stationierten Luzerner und Urschweizer nicht durchzulassen*, koste es, was es wolle. Ein *Durchbrechen* hatte aber seine großen Schwierigkeiten. «Der sieben Stunden breite Landstrich zwischen dem Zürichsee und dem Sempacher Schlachtfeld hielt entweder zu Österreich oder war direkt österreichisch, und zwar gut österreichisch, also für die Eidgenossen Feindesland.»

«Die Waldstätter kamen aber doch durch, und eben dieser wahrhaft strategische Schachzug unbemerkt durch Feindesland ist das weitaus Interessanteste in diesem Feldzug, ein militärisches Meisterstück, das den Ausschlag gab und ob Sempach mit einem herrlichen Siege gekrönt wurde.» Der Durchbruch der Waldstätter vollzog sich, wie Karl Bürkli unter Berufung auf einen 1829 öffentlich aufgetretenen Strategen dartut,

«in einem angestrengten *Nachtmarsch*», das heißt *in der Nacht vor der Schlacht ob Sempach*. «Es mußte in der Tat ein unmittelbar vor der Schlacht ganz im stillen ausgeführter *Gewalt- oder Eilmarsch* sein, der jeder Kundschaftung zuvorkommen konnte.»

Derweilen war das Heer des österreichischen Herzogs Leopold dem Sempachersee entlang vor Sempach gezogen. Der Herzog befand sich in dem Wahn, die Hauptmacht der Eidgenossen liege noch in Zürich und werde durch die bei Baden konzentrierten Truppen des Freiherrn von Bonstetten an der wirksamen Unterstützung der geringen Truppenzahl verhindert, welche die Grenze des Rothenburger Amtes gegen Sursee hin bewache und in Sempach ihren Stützpunkt habe. «Der Herzog marschierte also, nachdem er den Bergabhang hatte säubern lassen, auf der Seestraße mit seiner Hauptmacht vor Sempach, in der Hoffnung, die Sempacher . . . durch eine solche Kraftentfaltung einzuschüchtern und zur sofortigen Übergabe zu zwingen.» Der Herzog «aber wollte keine Belagerung von Sempach, sondern denselben Tag noch vor Luzern rücken».

«Vergegenwärtige man sich nun, was durchaus nicht zu vergessen ist, die Marschleistungen des Ritterheeres. Das Heer war jedenfalls schon am 8. Juli, dem Tag des Zusammenzuges, von Brugg, Baden und wohl noch weiter her tüchtig marschiert . . . Die Abteilungen, welche eine oder zwei Stunden von Sursee entfernt im Quartier lagen, mußten, schon der Pferdefütterung wegen, bei Tagesanbruch aufstehen und sich dann um 4 oder 5 Uhr auf den Weg machen, um in Sursee rechtzeitig zum Abmarsch anzukommen. Ein großer Teil des Ritterheeres hatte mithin, als es wohl so gegen 11 Uhr ob Sempach ankam, schon 6 bis 7 Stunden im Sattel gegessen. Die Hengste mußten ihr Futter haben. Die Hitze begann sehr drückend zu werden — es soll ja dieser Tag besonders heiß gewesen sein —, und die Menschen empfanden darum gewiß nicht minder als die Rosse das Bedürfnis nach Rast und Nahrung . . . Zur *Mittagsrast für das Ritterheer* aber war ohne Zweifel weit und breit der ganzen Straße entlang kein anderer Platz besser angetan, als gerade das *Schlachtfeld* . . . *Die Ritter mögen da wohl am besten Essen und Trinken gewesen sein, als man von Hildisrieden her die österreichischen Vortruppen den Berg hinunter gegen den Lagerplatz retirieren sah*. Wohl schon vorher war dem Herzog rapportiert worden, es sei da durchaus keine Gefahr, es seien nur ein paar hundert Eidgenossen, vor denen sich zwar die österreichische Vorhut hatte zurückziehen müssen, aber jedenfalls viel zu wenige, um einen ernstlichen Angriff wagen zu dürfen.»

«Die Ritter ließen sich daher in ihrer Ruhe am Schatten nicht stören, und der Herzog, nachdem er das nötige Fußvolk hinaufbeordert hatte, ebensowenig.» Das «Trüpplein Eidgenossen», als es der lagernden Ritter ansichtig wurde, machte plötzlich stutzend halt und zog bergwärts gegen das Holz hinauf. Es war, wie Bürkli ausführt, die *Vorhut* der Eidgenossen, getreu ihrer Taktik, ihr Heer in *drei Haufen* — *Vorhut, Gewalthaufe und Nachhut* — zu teilen. Diese Vorhut war vermutlich nach dem Gewaltmarsch von Zürich her in der Nacht zuvor etwa nach 8 Uhr vormittags von Gisikon nach Sempach aufgebrochen, der Gewalthaufe gegen 9 Uhr, und zwar über Hildisrieden, um auf alle Fälle *den Vorteil des*

Terrains oberhalb des Städtchens zu haben und den Feind wenn möglich, wie am Morgarten und später bei Murten, in den See hinauszudrängen.

Mit dieser Vorhut nahmen die Ritter Herzog Leopolds siegesbewußt sofort den Kampf auf, der «ziemlich lange gedauert haben muß, denn nach der Anzahl der toten Eidgenossen zu urteilen, hatten die Armbruster der Vorhut alle ihre Bolzen verschossen und nunmehr die langen Spieße und Hallbarten einen schweren Stand... Aber *die Vorhut hielt standhaft aus und wankte nicht, bis die Erlösung kam.* Und diese kam auf den erhaltenen Bericht ebenso *schnell wie geräuschlos.*

Das Meierholz, das heute westlich von der Straße etwas abliegt, ging damals wohl weiter den Berg hinauf, so daß die Straße durchs Holz führte. Durch dieses Holz gedeckt, schlich sich schnell, aber in aller Stille der *Gewalthaufe* bis auf etwa 500 Schritte an die immer noch lagernden Ritter heran. Nun kam der *Wendepunkt der Schlacht*, von dem alle Chroniken reden und der dann in Winkelrieds Tat personifiziert wurde.

Unter *entsetzlichem Kriegsgeschrei, gleich einer donnernden Lawine*, brachen die Eidgenossen auf die Ritter los. Im schnellsten Lauf, denn jetzt kam es nicht darauf an, im Viereck geordnet heranzurücken, sondern so schnell wie möglich über die Ritter, deren Pferde weit hinten waren, herzufallen und sie möglichst wehrlos totzuschlagen.

Betroffener vom plötzlichen Schrecken konnten wohl die Bewohner von Goldau nicht sein, als der Bergsturz über sie kam, wie *die ob Sempach fröhlich lagernden Ritter* es nun waren. Kaum hatten sie noch Zeit, ihre Lanzen zu ergreifen, wenn dieselben nahe an Bäumen herumstanden, und sich klumpenweise zusammenzurotten. Wer keine Waffe zur Hand hatte, mußte trotz Schuhschnäbeln geschwind davonlaufen, um solche zu holen. Viele Ritter mögen auch zu ihren seitab weidenden Hengsten geeilt sein, um schnell aufzusitzen und sich zur Wehre zu setzen oder Reißaus zu nehmen. Aber dahinten bei den Hengsten war die Verwirrung schon derart, daß selbst das Fliehen den Rittern unmöglich wurde. Wohl mancher mag noch gesehen haben, wie sein Knecht sich mit seinem Hengst davonmachte, denn die Knechte sahen auch bald genug, daß die Schlacht ein böses Ende nehme.

Es ist natürlich, daß die Ritter in ihrer Todesangst sich ritterlich zur Wehre setzten und ‚wie Löwen kämpften‘. Mancher von diesen Klumpen oder ‚Igeln‘ mag wie eine Eisenmauer mit vorgestreckten Lanzenspitzen, wie ein Speerwald dagestanden haben, was wohl auch zur späteren Darstellung einer Phalanx einigen Anhalt gab... In der Hitze des Kampfes mag auch mancher Eidgenosse die Ritterlanzen mit den Händen erfaßt haben. Solche Handgriffe kamen in jenen Zeiten oft vor, wenn im Handgemenge Lang- und Kurzwehren ineinander verstrickt waren. Aber alles das konnte für die Schlacht durchaus keine entscheidende Bedeutung haben. — *Die Schlacht war strategisch und taktisch schon vorher entschieden und gewonnen:* erstens durch den Nachtmarsch von Zürich aus, von dem die Österreicher nichts wußten; zweitens durch das kluge und aufopferungsvolle Verhalten der Vorhut und drittens durch die Überraschung der Ritter seitens des Gewalthaufens.

Dieser Überfall — ‚nicht eine Schlacht, ein Schlachten war’s zu

nennen' — räumte natürlich unter den Rittern erbarmungslos auf. Auch Herzog Leopold wurde erschlagen, und wenn er wirklich dort stand, wo die Schlachtkapelle steht, so war er mitten im Kampfgewühl, und daher ein Entkommen kaum möglich.»

Die Tat eines ganzen Volkes, nicht die Heldenleistung eines Einzelnen

Die Frage «Warum kämpften die Ritter ob Sempach zu Fuß? beantwortet Karl Bürkli, wie bereits angedeutet, höchst plausibel also:

«In der *Urschweiz* entstand, aus einem leider schwer zu erhellenden Dunkel, zuerst wieder ein *Fußvolk*, das sich keck getraute, der schweren Reiterei auf freiem Felde Trotz zu bieten, sie zu bestehen, das heißt ihren Anprall auszuhalten und als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen. Die erste Schlacht, welche hierin Epoche machte, war die bei *Laupen* am 21. Juni 1339, deren wahres Bild auch noch auszugraben ist.

Man macht sich gar keinen Begriff davon, zu welchen Schlüssen falsche Schlachtdarstellungen führen müssen. Wären die Waldstätter ob Sempach wirklich so kopflos an den ritterlichen Speerwald herangerannt, ohne geeignete Waffen, um denselben einstoßen zu können; hätte wirklich nur eine große, ausgezeichnete *Heldentat* aus der Not und dem Verderben retten können, so wären doch die alten Eidgenossen entschieden ein kriegsuntüchtiges Volk gewesen. Sie wären folglich im langen Lauf der Dinge und Kriege von den tapfern und kriegsgewandten Habsburgern oft, und zwar entscheidend, geschlagen und schließlich unterjocht worden, so daß es gar keine unabhängige Schweiz gäbe, wir vielmehr in einem österreichischen Kronlande, wie Tirol es ist, lebten . . . Es ist in der Tat seltsam, daß man sich gar nie fragt, warum zu gleicher Zeit die urschweizerischen ‚Ländler‘ jedes Ritterheer schlugen, während die flämischen ‚Städtler‘ dies nur vorübergehend konnten und schließlich unterlagen. Die große Verschiedenheit des Kampfterrains kann hier nicht zugunsten der Urschweizer angeführt werden . . . Warum dies so war, warum die alten Eidgenossen ihre Freiheit und Unabhängigkeit in den vielen Kriegen bewahren konnten, während ringsherum die Völker den Landesfürsten unterlagen, darüber gibt uns die verfälschte, mit fingierten Helden ausgeschmückte Schweizergeschichte keine triftige Auskunft. Die wichtigsten Tatsachen werden durch ‚Wunder‘ erklärt, das heißt sie bleiben unerklärt. Man darf also wirklich beispielsweise sagen, daß die Personaltat Winkelrieds zur Missetat geworden ist an der Volkstat der alten Urschweizer, der Erfindung und Ausgestaltung einer eigentümlichen Kriegstaktik und der dazu geeigneten Waffen.»

«Die alte Hallbarte — eine Erfindung der Urschweizer», betitelt sich ein anderes fesselndes und aufschlußreiches Kapitel in der Schrift Karl Bürklis. Ich zitiere daraus:

«In der Zeit vom 12. bis 14. Jahrhundert bestand die Bewaffnung und Ausrüstung des *Fußvolkes* allüberall — auch um die Waldstätte herum, selbst bei den Hirten in Glarus, Bünden, im Oberwallis und Berner Oberland — aus Schild und Speer, Schwert, allenfalls noch einer Beckelhaube

oder einem *Eisenhut* und oft um den Hals und Oberkörper herum einen *Ringkragen* („Harnischblätz“).

Schild und Speer ist ja die ursprünglichste Waffe, seit man überhaupt Kriege führt. Neben Schild und Speer hatten die nordischen Völker, besonders die Normannen, auch die *mit einer Hand* geführte Streitaxt. Außerdem hatten viele germanische Völker statt des Wurfspießes das Wurfbeil, die Barte... Alle diese Völker hatten also — und das ist das Hauptmerkmal — Waffen, die mit *einer*, der *rechten Hand* geführt wurden, während der Schild mit der linken Hand oder vielmehr mit dem linken Arm zum Schutz des Körpers regiert und vorgehalten wurde. Der gewöhnliche *Speer des Fußvolkes* hatte 1½ Mannslängen, war also 9 bis 10 Fuß lang (1 Schweizer Fuß = 30 cm). Da er eigentlich ein *Jagdspieß* war, wurde er auch Eber-, Schweins- oder Sauspieß geheißen, und da der Schaft so dick war, daß er auch zum *Dreinschlagen* benützt werden konnte, hieß man ihn auch *Knebelspieß*. Mit dieser Waffe war freilich den Rittern, die in voller Panzerrüstung fast unverwundbar waren, nicht beizukommen...

So wurde denn auch die uralte Bewaffnung des Fußvolkes zuerst von den alten Urschweizern, wahrscheinlich zuerst von den Schwyzern, in ihren Kämpfen mit der Ritterschaft als *schlecht erkannt und beiseite geworfen*. An ihre Stelle traten *neue, schwere Waffen*, zu deren Führung *es beider Hände bedurfte*. Dabei mußte aber auch der *Schild abgeschafft* werden. Das war eine große und bedeutungsvolle Neuerung in der damaligen Waffentechnik, und da nirgends, weder vorher noch zu gleicher Zeit, bei andern Völkern von dieser Neuerung sich die leiseste Spur vorfindet, so ist doch wohl als bestimmt zu betrachten, daß *die alten Urschweizer von sich selbst und zuerst diese neue Waffentechnik ausgedacht und eingeführt haben*.

Als die Hauptwaffe, Trutz- oder Angriffswaffe, tritt die *Hallbarte* in den Vordergrund. Barte heißt im Altdeutschen Breitaxt. Der Halm oder der Stiel war um das Mehrfache länger als der gewöhnliche Axthalm, darum wurde diese neue Waffe „Halmbarte“ genannt. Wort und Sache sind unzweifelhaft urschweizerischen Ursprungs. „Halmparten“ schrieb noch Zwingli in seinem Bericht über den Pavierzug. Das „m“ fiel dann aus und wurde wegen der bequemerer Aussprache durch ein „l“ ersetzt, so wurde Hallbarte daraus. Die Italiener, welche mit dieser Waffe oft Bekanntschaft machten, sagten „alabarda“ und die Franzosen „hallebarde“. Von diesem her hat dann der Deutsche das als „*Hellebarde*“ wieder zurückgenommen. Auf diesem Umwege sind verschiedene altdeutsche Worte, französisch modernisiert, wieder in die neudeutsche Sprache eingewandert, so: die Warte, la garde — die Garde; Biwacht, bivouac — Bivac; Bollwerk — boulevard, usw. usw.

Die alten Urschweizer, hauptsächlich die Schwyzer, hatten oft genugsam die Beobachtung gemacht, daß *man den bepanzerten Rittern nur beikommen konnte mit einer schweren, wuchtigen Schlagwaffe*, einer Breit- oder Spitzaxt, *um in die Panzer einzuschlagen*, *nebst Haken daran*, *um in die Fugen der Ritterrüstung einzugreifen und die Herrschaften vom Pferde herunterzuzerren*.

(Schluß folgt.)